

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Matthias Loretan, röm.- kath.

20. Januar 2013

Was nährt die Wirtin

Joh. 2, 1 - 11

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Im Evangelium zum heutigen Sonntag erzählt Johannes die Geschichte von Jesu Wunder in Kana. Dort, in einem galiläischen Dorf, beginnt Jesus sein öffentliches Wirken mit einer seltsamen Zeichenhandlung. Er verlängert die Freude eines Hochzeitsfestes, indem er Wasser in Wein verwandelt. Seine Mutter hat die Panne als erste kommen sehen. Irgendjemand hat es versäumt, genügend Wein bereitzustellen. Sie macht ihren Sohn darauf aufmerksam. Dieser reagiert zuerst unwillig. Doch dann lässt er sechs steinerne Krüge mit Wasser füllen. Und eh man sich versieht, ist aus Wasser Wein geworden. Reichlich Wein. Guter Wein. Dieses Zeichen Jesu macht Mut, sich Gott grosszügig vorzustellen. Jesus verliert sich nicht in Fragen, wann, was warum versäumt hat. Er verarbeitet einen offensichtlichen Fehler zu etwas Gutem, das alle staunen lässt: Dieser Wein, - so einen Tropfen haben wir noch nie getrunken! - Das ist die grosszügige Art Gottes. Ein himmlisches Spiel, in dem es keine Verlierer, sondern nur Gewinnende gibt.

Als ich über diesen Text nachdachte, stellte sich beharrlich eine Erinnerung ein. In meinem Gedächtnis hatte ich sie abgelegt unter dem Titel: Was nährt eigentlich die Wirtin? Die Unnachgiebigkeit dieser Erinnerung dürfte damit zusammen hängen, dass ich bei der Beerdigung von Wirtsleuten zuweilen auf die Erzählung vom Wunder zu Kana im zweiten Kapitel des Johannes-Evangeliums zurückgriff. In dieser Erinnerung sehe ich sie noch vor mir: die Wirtin. Sie kam allein zum Trauergespräch. Eine kleine energische Person. Der Gang zum Pfarramt musste sie viel Anstrengung gekostet haben.

Beherrscht sass sie mir gegenüber. Ihr Lebenspartner war gestorben. Seit ein paar Jahren hatte sie mit ihm die Wohnung über der Beiz geteilt, in der sie wirtete. Er, nennen wir ihn: Max, war ein Handwerker. In den letzten Jahre brachte er sich mit Gelegenheitsarbeiten über die Runde und führte einen Einmann-Betrieb. Er besserte Fenster aus, blättelte schadhafte Stellen in Badezimmern oder verlegte Böden. Er habe auf eigene Rechnung gearbeitet und sei ihr nicht auf der Tasche gelegen. Ungeheuer hilfsbereit sei er gewesen. Mit den anderen, aber auch mit ihr. Endlich sei jemand auch für sie da gewesen. Gewissenhaft gab die Wirtin Auskunft über die früheren Phasen seines Lebens, die sie nicht mit ihm geteilt hatte. Sie hatte sein Familienbüchlein dabei. Und sie erzählte aus seinem Leben, das sie nur aus seinen Schilderungen kannte.

Wegen seinen Umwegen nahm sie ihn in Schutz vor dem Herrn Pfarrer. So nannte sie mich, und sie schien mir nicht gerade ein gnädiges Urteil über den Verstorbenen zuzutrauen. In den letzten Jahren wären sie kaum in die Kirche gekommen. Zu den Zeiten, an denen wir die Gottesdienste angesetzt hätten, müsste sie für ihre Gäste da sein. Und überhaupt: Gerade gute Erfahrungen habe sie mit der Geistlichkeit nicht gemacht. Ich allerdings bewunderte die Tapferkeit dieser Frau. Von mir aus hätte sie den rechtfertigenden Ton lassen können. Die Beiz war für sie eine Lebensaufgabe. Am Morgen in der Frühe stehe sie auf. Vor der Arbeit kämen die Gäste auf einen Kaffee. Dann seien die Sandwichs fürs Znüni zu streichen. Über den Mittag kämen die Gäste nur spärlich, denn sie führe keine warme Küche. Nur Kaltes. Aber am späten Nachmittag, nach dem Feierabend, würden sie kommen. Auf ein Bier oder zwei. Die meisten gingen dann wieder. Andere blieben. Und wieder andere kämen später wieder. Max und sie wären mit den Stammgästen zusammen gesessen. Miteinander hätten sie geredet und getrunken, die Zeit verbracht und das Alleinsein totgeschlagen. Bis der letzte gegangen sei. Dann habe Max ihr beim Aufräumen geholfen. An jenem Abend habe Max Geburtstag gefeiert. Er sei dann früher nach oben in die Wohnung gegangen. Dort sei er auf dem Sofa vor dem Fernseher zusammengebrochen. So sei sie jetzt wieder allein. Und müsse wieder alles selber machen. Der Max würde ihr sehr fehlen. Sie wischte eine Träne aus ihren scheuen, klugen Augen. Jeden Abend würde sie nun, nachdem die Gäste gegangen seien und sie die Beiz aufgeräumt habe, vor die Beiz treten und in den Nachthimmel schauen. Dort würde sie ihn finden. Sie wisse schon, welchen Stern sie wähle. Zur Beerdigung – keine Ahnung, wer und wie viele da kommen würden. Vielleicht eine Handvoll, vielleicht auch mehr. Es kamen schliesslich fünfmal mehr als in ihrer Beiz Platz haben. Die Beerdigung war

wie immer an einem Vormittag. Aber schon am Nachmittag wollte die Wirtin wieder für ihre Gäste da sein. Denn ihre Stammgäste seien anspruchsvolle Gemüter. Und wenn man nicht für sie parat sei, wären sie schnell bei der Konkurrenz untergekommen. In den Tagen bis zur Beerdigung trugen mir die Leute das zu, was sie von Max und seiner Wirtin zu wissen meinten. Zu Tode gesoffen habe er sich an seinem Geburtstag. Und in diese Knelle müsse ich sicher nicht hingehen. Eine richtige Spelunke sei das. Voller Rauch. Und zur Fasnacht würde die Wirtin sich tief ins Dekoltee blicken lassen.

In der Nacht vor der Beerdigung ging ich dann doch auf ein Bier in den Frohsinn. Da sass eine Handvoll Gäste an einem langen Tisch, der quer vor dem Fernseher aufgestellt war. Träge kommentierten sie das Fussballspiel. Dann wechselte einer auf Hockey. Die Wirtin setzte sich kurz zu mir. Er sei noch da. Sie spüre ihn überall. Ich entgegnete: Nach der Beerdigung werde er droben am Himmel sein. Sie werde ihn dort finden. Er sei dann anders bei ihr als jetzt noch. Als Max noch lebte, habe er den Gästen beim Abschied nachgerufen: „Und Tschüss!“ In der Regel seien die Gäste wieder gekommen. Sonst wären sie ja keine Stammgäste. Wenn aber einer der Stammgäste gestorben sei, wenn es also nach dem „Und tschüss“ kein „Und“ mehr gegeben habe, dann habe Max den Tod eines Stammgastes trocken kommentiert: „Hätte nicht sein müssen.“ Wenn einer in einem solchen Moment neu in den Frohsinn gekommen wäre, hätte er gesagt: eine traurige Gesellschaft. Und er hätte recht gesehen, aber er hätte nichts verstanden. Jetzt sind die Wirtsleute vom Frohsinn kein Paar mehr. Mindestens nicht mehr so, wie sie es miteinander gewohnt waren. Die Wirtin hat mit Max nicht nur einen Stammgast verloren. Ihre Arbeit lastet nun wieder schwer. Ob die Wirtin in der Nacht noch vor ihren Frohsinn tritt, in den Nachthimmel hinauf schaut, um dort den Stern von Max zu finden? Der Stern könnte sie ahnen lassen, wie wichtig ihr Dienst an den Stammgästen ist; wie sonst Verlorene sich an ihren Tischen für ein paar Stunden Daheim fühlen. Und dass sie nicht nur wegen diesem Dienst ein wunderbarer Mensch ist.

Liebe Hörende, was nährt die Wirtin? Was macht die Gefässe in Kana voll? Der Grosszügigkeit Gottes zu trauen, ist eine heilsame Kraft: Ich habe eine Berechtigung, eine Würde, sie gilt nicht erst, wenn ich perfekt bin. Denn sonst würde ich noch lange warten. Und selbst wenn die Krüge geleert sind, ist mir immer noch mehr geschenkt, als ich erwarten darf. Wenn ich im Gebet Gott das hinhalte, was schwierig und notvoll ist, was leer und hohl ist, kann das Wunder geschehen. Jetzt.

In diesem Sinne möchte ich Sie, liebe Hörende, mit einem Gedicht von Gilsela Baltes in den Alltag entlassen: Was er euch sagt, das tut.

*Viele habe ich eingeladen
zum Fest meines Lebens.
Wir haben getanzt und gelacht:
Alles habe ich gegeben.
Nun ist das Fass meiner Freude,
das Fass meiner Liebe leer.*

*Was soll ich tun?
Zum letzten Tanz auffordern?
Ein letztes Lied singen?
Die Musiker heimschicken?
Das Fest beenden?
Wer weiss da noch Rat?*

*Da spricht einer mit Vollmacht:
„Füllt die leeren Fässer
mit eurer Dürre und Not.
Füllt sie bis zum Rand.“*

*Da ist einer,
der wandelt Wasser in Wein,
Trübsinn in Freude,
Kälte in Liebe.*

*Da ist einer,
der wandelt Mangel in Fülle.*

*Matthias Loretan
Sommerstrasse 8, 8594 Güttingen
matthias.loretan@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*